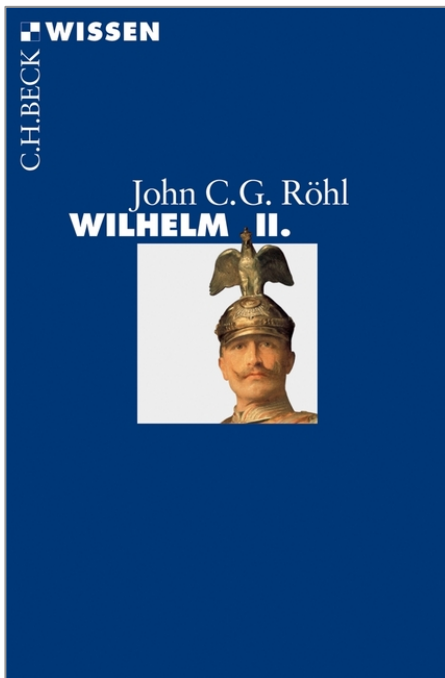


Unverkäufliche Leseprobe



John C.G. Röhl
Wilhelm II.

144 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-65482-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/12369915>

Vorwort

Es ist nicht allzulange her, da galt Wilhelm II. noch als Unperson. Der Monarch, der dreißig Jahre lang (von 1888 bis 1918) als Deutscher Kaiser, König von Preußen und Oberster Kriegsherr das mächtige preußisch-deutsche Kaiserreich im Herzen Europas regierte, wurde von den deutschen Fachhistorikern übergangen. Keiner von ihnen hatte sich mit diesem schillernen, machtbewußten und überall Anstoß erregenden Herrscher ernsthaft befaßt, der 1890 den Reichsgründer Fürst Bismarck entließ, eine Riesenflotte gegen England aufbaute und 1914 sein blühendes Reich in den Ersten Weltkrieg führte. Man muß kein Sherlock Holmes sein, um diesem eklatanten Versäumnis auf den Grund zu kommen: Wie das verräterische Schweigen in dem Detektivroman *Der Hund von Baskerville* war die Tabuisierung Wilhelms II. in der Weimarer Republik und der Nazizeit Ausdruck jener Kampagne der vaterländischen Geschichtsschreibung zur Zurückweisung der «Kriegsschuldflüge» von Versailles. In den letzten drei Jahrzehnten hat sich unser Verständnis dafür, wie Kaiser Wilhelm in der deutschen Geschichte einzuordnen sei, jedoch gründlich verändert. Seine Persönlichkeit, seine Weltanschauung, seine autokratische Herrschaftsmethode und seine Schlachtflotten- und Weltmachtspolitik stehen heute im Mittelpunkt einer lebhaften Auseinandersetzung über Kontinuitäten und Brüche in der Geschichte des ersten deutschen Nationalstaates von 1871 bis 1945. Quellengesättigte Biographien, tausendseitige Dokumentenbände, wissenschaftliche Ausgaben seiner Reden, Monographien über sein Verhältnis zu Militär, Religion, Kunst, Wissenschaft, Film, zur technisch-industriellen Welt sowie psychologische und kulturanthropologische Untersuchungen zu seinem Freundeskreis beziehungsweise zum skandalumwitterten Hohenzollernhof – all das ist inzwischen genau erarbeitet worden. Gewiß bleibt noch einiges

zu tun – die russischen und französischen Archive zum Beispiel sind kaum ausgewertet worden – und gewiß bleibt das Gesamturteil weiterhin umstritten. Wer allerdings ehrlich nach der Wahrheit sucht, statt althergebrachten Wunschbildern nachzutrauern, der wird den Deutungsspielraum durch die erwiesenen Tatsachen stark eingeengt vorfinden. In diesem Band soll der Versuch gemacht werden, unser Wissen über den letzten deutschen Kaiser auf der Grundlage moderner Forschungsergebnisse zusammenzufassen. Das Bild, das sich daraus ergibt, hat sich um mehrere Schattierungen verdunkelt.

Überblick: Wilhelm der Letzte, ein deutsches Trauma

Kaiser Wilhelm II. wurde am 27. Januar 1859 in Berlin geboren und starb am 4. Juni 1941 im Alter von 82 Jahren im holländischen Exil. Chronologisch deckt sich sein Leben also fast genau mit dem Aufstieg und Zusammenbruch des ersten deutschen Nationalstaates, den Bismarck durch die drei Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 gründete und der in der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges sein jähes Ende fand. Wilhelm II. war alles andere als ein stiller Zuschauer der gewaltigen Ereignisse seiner Zeit. Von seiner Thronbesteigung im sogenannten Dreikaiserjahr 1888 bis zu seiner Abdankung und Flucht nach Holland am 9. November 1918 regierte er nicht nur als Repräsentationsfigur, sondern auf sehr direkte und persönliche Weise das Deutsche Reich und dessen Hegemonialstaat, die mächtige Militärmonarchie Preußen.

Freilich, Wilhelm war kein Diktator. Er mußte sich mit dem jeweiligen Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten, mit den preußischen Staatsministern und den Staatssekretären der Reichsämtler, mit dem Reichstag und dem preußischen Landtag sowie mit den verbündeten Regierungen der übrigen deutschen Königreiche, Großherzogtümer, Herzogtümer und

Freien Städte arrangieren. Zunehmend schränkte auch die Öffentlichkeit in Gestalt von politischen Parteien, Kirchen, Gewerkschaften, Interessenverbänden, Pamphleten, Pressekritik und Volksdemonstrationen bis zu einem gewissen Grad seinen persönlichen Einfluß ein. Aber im Zentrum der Macht, und erst recht in der Personal-, Militär-, Außen- und Rüstungspolitik, bestimmte Kaiser Wilhelm bis zum Kriegsende 1914 – eine Entscheidung, an der er maßgeblich beteiligt war – ganz wesentlich den Lauf der Dinge. Zwar geriet er während des Ersten Weltkriegs zunehmend in den Schatten der Generäle, doch selbst dann behielt er in allen wichtigen Fragen das letzte Wort.

Die Grundlage seiner starken Machtstellung erbt er gerade erst 29jährige Wilhelm II. im Juni 1888 von seinem Großvater und von seinem Vater, war es Bismarck doch gelungen, die «Persönliche Monarchie» der Hohenzollern vor den «konstitutionellen Daumenschrauben» der parlamentarischen Kontrolle zu bewahren. Wilhelm ging jedoch noch viel weiter. Nicht nur feuerte er 1890 den «Lotsen» Bismarck, um das Steuer an sich zu reißen. Im Lauf der 1890er Jahre baute er Schritt für Schritt, im stillen beraten von seinem ihm schwärmerisch ergebenen Günstling Philipp Graf zu Eulenburg, seine persönliche Macht in atemberaubender Weise aus. Dabei fehlten dem zwar vielseitig interessierten und zweifellos auch begabten, aber doch hochgradig emotionalen und ruhelosen Monarchen schlicht das Augenmaß, Besonnenheit und Klugheit, um das dynamischste und mächtigste Reich in Europa sicher zu leiten. Die Hervorkehrung seines Gottesgnadentums, sein aggressiv zur Schau getragenes Autokratentum, sein säbelrasselnder Militarismus, seine offenkundige Selbstverliebtheit und der byzantinische Servilismus, den diese Erwartungshaltung am Hof und selbst bei den obersten Staatsdienern erzeugte, wirkten wie ein Rückfall ins 18. Jahrhundert und wurden als Affront gegen das eigene Volk empfunden. Die Skandale und Krisen, die viele gleich zu Beginn seiner Herrschaft vorausgesagt hatten, ließen nicht lange auf sich warten. Ebenfalls zum Scheitern verurteilt waren Wilhelms bauernschlaue Versuche, mittels seiner Verwandtschaft mit dem britischen Königshaus einerseits und der russischen Zarenfamilie

andererseits seine hegemonialen Ambitionen in Europa zu verschleiern. Über den Schlachtflottenbau seit 1897, den Russisch-Japanischen Krieg 1904/05, die Erste Marokkokrise 1905/06, die Bosnische Annexion 1908/09, die Agadirkrise 1911 und die beiden Balkankriege 1912/13 führte der Weg mäandrierend in den Abgrund des Ersten Weltkriegs.

Mit seiner schmachvollen Flucht ins Exil nach Holland im November 1918 verlor Kaiser Wilhelm jedweden Einfluß auf die Gestaltung der deutschen Politik. Er kämpfte erfolgreich gegen seine Auslieferung als Kriegsverbrecher an ein Tribunal der Siegermächte, das ihn, wenn nicht zum Tode, so doch zur Verbannung auf die Teufelsinsel oder die Falklands verurteilt hätte. In den 23 Jahren des Exils entwickelte der verbitterte Ex-Kaiser einen paranoiden Rassenwahn und Judenhaß, der sich durchaus mit der rabiatischen Agitation der Nationalsozialisten messen kann. Er hätte sich Hitler mit fliegenden Fahnen angeschlossen, wäre dieser nur bereit gewesen, ihn wieder auf den Thron zu setzen. So bildet auch das Kapitel über die machtlosen Jahre des Kaisers im Exil ein Lehrstück zur Kontinuität in der deutschen Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Beginnen wir aber am Anfang – mit der schicksalsschweren Geburt des künftigen Thronfolgers am 27. Januar 1859.

I. Der gepeinigte Preußenprinz (1859–1888)

Seelenmord an einem Thronerben

Die Hochzeit seiner Eltern in London 1858 galt als Talisman einer engen Beziehung zwischen Großbritannien mit seinem ozeanischen Riesenreich und dem aufstrebenden Königreich Preußen auf dem Kontinent: Die siebzehnjährige Prinzessin Victoria, Vicky genannt, war das älteste Kind Queen Victorias und des Prinzgemahls Albert aus dem Hause Sachsen-Coburg und Gotha, der Bräutigam Prinz Friedrich Wilhelm (Fritz) der einzige Sohn des 61jährigen Prinzen Wilhelm von Preußen, der seit

kurzem für seinen geisteskranken und kinderlosen Bruder Friedrich Wilhelm IV. die Regentschaft führte. Mit der Geburt eines Sohnes am 27. Januar 1859 schienen die Hohenzollerndynastie und der Friede in Europa auf Jahrzehnte gesichert. Sinnträchtig erhielt der neugeborene Prinz von Preußen die Namen auch seiner englischen Großeltern: Friedrich Wilhelm Viktor Albert.

Die Entbindung fand im obersten Stock des Kronprinzenpalais zu Berlin Unter den Linden statt. Die Umstände bei der Geburt galten lange Zeit als ungeklärt, liegen jetzt aber dank der Dokumente im Familienarchiv offen zutage: Die Wehen der Mutter begannen am Nachmittag des 26. Januar. Der Vater, der während der Niederkunft seiner Frau nicht von ihrer Seite wich, schickte am frühen Abend mit der gewöhnlichen Post (!) einen Brief an den Frauenarzt Professor Dr. Eduard Arnold Martin, ohne ahnen zu können, daß sich das Kind in Steißlage befand – den Kopf nach oben, die Beine und Arme hochgestreckt. Erst als diese Stellung, die Lebensgefahr für Mutter und Kind bedeutete, am folgenden Morgen erkannt wurde, schickte der Prinz einen Boten zu Martin, der den Brief des Vortags noch nicht erhalten hatte. Der Frauenarzt fand also eine Notlage vor, als er in den Kreißsaal eilte. Er ließ die leidende Mutter durch den schottischen Arzt, den Queen Victoria nach Berlin geschickt hatte, mit Chloroform betäuben, ordnete – da die Wehen nicht genügend Stoßkraft besaßen – die Verabreichung von Mutterkorn (eigentlich ein Abtreibungsmittel) an und suchte nun das Kind, das vom Ersticken bedroht war (da es die Nabelschnur mit dem Kopf abdrückte), aus dem Geburtskanal zu lösen. Bei dem Versuch, den über den Kopf emporgestreckten linken Arm des Babys herunterzuziehen und «mittels desselben» dessen Körper zu rotieren, wurde dessen Nervengeflecht am Hals zerrissen: Der künftige König der Militärmonarchie Preußen und nachmaliger Kaiser des mächtigen Deutschen Reiches kam nicht nur «in hohem Grade scheintodt», sondern auch mit einer sogenannten Armplexuslähmung zur Welt.

Die nächsten Tage und Wochen brachten die Gewißheit, daß der kleine Prinz eine schwere Geburtsverletzung erlitten

hatte. Zwischen dem linken Oberarm und der Schulterpartie entwickelte sich eine deutliche Falte. Das linke Schultergerüst und der Arm hingen schlaff herunter, das Ellbogengelenk war dagegen steif. Im Vergleich zum rechten Arm war der linke kalt und zu kurz; mit der Zeit wurde der Unterschied sichtlich größer. Auch die linke Hand blieb kleiner als die rechte, ihre auffallend spitzen Finger waren klauenartig eingeschlagen. Die Ursache für die besorgniserregende Mißbildung war jedoch rätselhaft. Man ging von einer Quetschung der Muskeln aus, die mit der Zeit heilen würde, empfahl kalte Waschungen, Einreibungen mit Alkohol, passive Bewegungen des lahmen Gliedes. Allein schon die Anordnung des Leibarztes, den rechten Arm festzubinden, um das Kleinkind zum Gebrauch des linken Armes anzuregen, beweist, wie unvollkommen das Wissen der damaligen Medizin über das Nervensystem war. Erst allmählich setzte sich die Überzeugung durch, daß die Lähmung nicht auf eine Muskelverletzung, sondern auf einen Hirn- oder Nervenschaden zurückzuführen und deshalb unheilbar war.

Aufgrund der falschen Diagnose wurden geradezu groteske therapeutische Maßnahmen ergriffen. Als der Prinz sechs Monate alt war, verordnete Professor Bernhard von Langenbeck von der Charité «animalische Bäder». Zweimal wöchentlich wurde Wilhelms linker Arm eine halbe Stunde lang in den Kadaver eines «frischgeschossenen Hasen» gesteckt in der Erwartung, Wärme und Kraft des wilden Tieres würden sich auf den Arm übertragen. Bereits an dieser Stelle fragt man sich, welche psychischen Folgen diese jahrelang praktizierte blutige Grausamkeit auf den künftigen Monarchen gehabt haben mag; irgendwelchen Nutzen brachte sie jedenfalls nicht. Da er infolge der Lähmung Schwierigkeiten hatte, sein Gleichgewicht zu finden, gestalteten sich Wilhelms Gehversuche schmerzhaft, zumal man fortfuhr, seinen rechten Arm festzubinden. Frustration und Wut machten sich bemerkbar. Bald nach dem ersten Geburtstag verschrieb Langenbeck zusätzlich zu den «Thierbädern» Malzbäder und Magnetisierung – die erste Elektromagnetisierung des Armes wurde im April 1860 vorgenommen, doch das Glied blieb kalt, gefühllos und dunkelrot. Später ist für die Elektrothe-

rapie des Halses der konstante galvanische Strom verwendet worden, da Wilhelm an dieser empfindlichen Stelle den magnetischen Wechselstrom nicht ertrug. Für den Arm wurden weiterhin beide Stromarten täglich «auf längere Zeit» und «in bedeutender Stärke» angewendet.

Als Wilhelm vier Jahre alt war, stellte sich als zusätzliches Krankheitsbild ein Schief- oder Drehhals ein: Die unverletzte rechte Halsmuskulatur zog den Kopf zur rechten Seite herunter und drehte gleichzeitig das Kinn zur paralyzierten linken Seite hin. Im April 1863 wurde, wie sein Vater notierte,

eine «Maschine für Wilhelm's Hals probirt». Die «Kopfstreckmaschine», die der Prinz täglich eine Stunde tragen mußte, bestand – so beschreibt es die entsetzte Mutter – «aus einem Gürtel um die Taille, an dem hinten eine Eisenstange festgemacht ist. Diese Stange führt über den Rücken zu einem Ding, das genauso aussieht wie die Zügel bei einem Pferd. Darin wird der Kopf festgemacht und mit einer Schraube [...] in die gewünschte Stellung gebracht.» Die Kronprinzessin fertigte eine Zeichnung (siehe oben) von dem Gerät an und jammerte, wie furchtbar es sei, «das eigene Kind als ein mißgebildetes behandelt zu sehen». Auch diese Maßnahme, deren psychische Folgen man erahnen mag, erwies sich als nutzlos; eine Operation wurde erforderlich. Am 23. März 1865 schnitt Langenbeck den sogenannten «Kopfnicker» – die Sehne zwischen dem Halsmuskel und dem Schlüsselbein – durch. Wenige Tage darauf wurde ein zweiter Muskel durchtrennt, der das Kinn zur Seite zog und so das Gesicht entstellte: Das rechte Auge und die rechte Wange waren im Ver-



Die Kopfstreckmaschine,
Zeichnung von Kronprinzessin Victoria

hältnis zu groß geraten, der Mund schief und das linke Auge halb zugekniffen.

Da Wilhelm den steif nach vorn gebeugten linken Vorderarm überhaupt nicht bewegen konnte, schien 1868 eine Durchtrennung auch der Bizeps-Sehne angebracht, doch schließlich sah man von dieser Operation ab, weil die Versteifung offenbar von einer Knochenmißbildung im Ellbogengelenk herrührte. Statt einer Operation wurde die «Armstreckungsmaschine», die der Prinz seit der frühesten Kindheit ertragen mußte, noch intensiver angelegt, und zwar zweimal täglich, auch während des Unterrichts. Von einer Verwendung der Maschine nachts wurde nur deshalb abgesehen, weil man epileptische Anfälle befürchtete. Unter Anwendung der «Armstreckungsmaschine» und eines «Fixierungsgestells» konnte seit 1866 unter Anleitung des Hauptmanns Gustav von Dresky dreimal täglich Heilgymnastik angewendet werden, die sich für die Entwicklung des gelähmten Arms als nützlich erwies.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de